

Rede zur Eröffnung der Ausstellung

Leise Landschaften

am 30. Juli 2023 im Overbeck-Museum

gehalten von Dr. Katja Pourshirazi

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde des Overbeck-Museums,
liebe Thilini Zach,

herzlich willkommen zur Eröffnung der Ausstellung „Leise Landschaften“.
Lassen Sie sich den Titel ruhig einmal auf der Zunge zergehen – das weiche, sich wiederholende L am Anfang der beiden Worte: Leise Landschaften. Erlauben Sie sich, dass dabei Bilder vor Ihrem inneren Auge entstehen. Was ist für Sie, was ist Ihre ganz eigene leise Landschaft?

Und was ist überhaupt eine Landschaft? Ganz selbstverständlich benutzen wir das Wort im alltäglichen Sprachgebrauch. Immer scheinen wir genau zu wissen, was eine Landschaft ist und was nicht, und können das Wort jederzeit korrekt anwenden. Aber wenn wir es definieren sollen, wird es schwierig. Was gehört denn zwingend zu einer Landschaft dazu? Man könnte erst einmal vorsichtig sagen: Himmel und Erde. Wobei es auch Landschaftsgemälde gibt, auf denen man nur den Himmel sieht oder nur die Erde. Also wäre Landschaft mindestens ein Stück vom Himmel oder ein Stück von der Erde – aber das ist natürlich irgendwie fast alles, was uns umgibt, und hilft uns noch nicht richtig weiter.

Oft gehören Bäume und Wolken zu einer Landschaft dazu, aber nicht immer. Nicht selten auch Berge oder Wasser, und meistens Pflanzen in irgendeiner Form, aber manchmal auch nicht. Ganz allgemein „Natur“ ist für die meisten von uns wohl ein unerlässlicher Bestandteil von Landschaft, aber es gibt auch reine Stadtlandschaften, gerade heutzutage. Der Blick in die Weite mag ein Kriterium sein, irgendeine Form von Horizont, aber die Kunst kennt auch den nahsichtigen Blick auf die Landschaft: das Wiesenstück oder den Ufersaum.

Das einzige, was immer da ist, in jeder Landschaft, egal in welcher Form, ist das Licht. Das Licht und die Farben. Licht, Farben und Konturen formen aus vielen Einzelheiten ein Ganzes und lassen so aus organischen und anorganischen Elementen die ästhetische Einheit „Landschaft“ entstehen. Das ist vielleicht das Entscheidende: Landschaft entsteht nicht, wie Natur, durch organisches Wachstum oder klimatische und geologische Prozesse, sondern Landschaft entsteht durch unsere Wahrnehmung. Landschaft ist eine Einheit, die wir Menschen erst erschaffen, indem wir etwas als Landschaft sehen und bezeichnen. Damit ist der Mensch immer schon in der Landschaft enthalten, auch dann, wenn sie auf den ersten Blick menschenleer zu sein scheint. Die Betrachterin, der Betrachter ist in jeder Landschaft unweigerlich anwesend.

Landschaft ist nichts, was sich aus der Distanz betrachten oder bewundern lässt, schreibt der englische Naturschriftsteller Robert Macfarlane. Landschaft ist kein passives Objekt unserer Betrachtung, sondern [...] ein ebenbürtiges Subjekt. [...] Das Wort Landschaft wird noch allzu oft mit Szenerie und Dauerhaftigkeit assoziiert, als unbewegliches, malerisches Dekor. Ich finde es treffender, es als ein Nomen zu sehen, das ein Verb in sich trägt: Landschaft schafft, sie ist dynamisch und bewirkt Bewegung, sie erschafft und formt uns nicht nur über die Spanne unseres Lebens, sondern auch von Moment zu Moment, von Ereignis zu Ereignis.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen aufgefallen ist: Robert Macfarlane schreibt, die Landschaft formt uns – nicht: wir formen die Landschaft. Dass wir Menschen Landschaften formen, ist uns vertraut, im Guten wie im Schlechten: Wir wissen, dass wir Landschaften kultivieren, nachhaltig verändern, nutzbar machen, aber auch zerstören können. Dass die Landschaft uns formt, an diesen Gedanken müssen wir uns vielleicht erst noch gewöhnen. Was ist, wenn die Landschaft vielmehr uns kultiviert als umgekehrt? Wenn sie uns nachhaltig verändert, uns nutzbar macht? Dass sie uns zerstören kann, fangen wir immerhin endlich an zu begreifen. Besser wäre aber doch, wir würden uns von ihr kultivieren lassen.

Landschaft ist also viel mehr als nur ein Stück Himmel oder ein Stück Erde, mehr als die Summe ihrer einzelnen Elemente wie Wasser, Bäume oder Berge. Landschaft ist ein Wahrnehmungsmodus.

Ich möchte Landschaft als einen Sammelbegriff verstehen, schreibt Robert Macfarlane, für die Temperatur und den Druck der Luft, den Einfall und die Spiegelungen des Lichts, die Beschaffenheit und die Oberfläche von Felsen, Böden und Gebäuden, für Geräusche, Gerüche und die unzählbaren anderen vergänglichen Phänomene und Stimmungen, die zusammengenommen die veränderliche Präsenz eines bestimmten Ortes in einem bestimmten Augenblick ausmachen.

Landschaft ist also nicht nur ein Ort, sondern auch ein Moment. Das heißt: Landschaft ist überall und jederzeit, wenn wir nur bereit sind, sie zu sehen. Ob etwas eine Landschaft ist, liegt nicht an der Beschaffenheit oder der Schönheit eines Ortes – es liegt an uns. Es liegt in unserer Verantwortung.

Diese Verantwortung – die ja übrigens schon rein begrifflich mit dem Antworten zu tun hat, und wie schön ist das, wenn eine Landschaft eine Frage an uns ist, auf die wir antworten, und für die wir Verantwortung übernehmen

dürfen – diese Verantwortung erlaubt uns, eine Landschaft überall dort zu erkennen, wo unseren Augen entsprechende Farben, Konturen und Lichtstimmungen begegnen. Wie scheinbar abstrakt die Farbflächen auf einer Leinwand auch sein mögen: Wir sind bei einem Gemälde immer schnell bereit, einen Horizont zu erkennen, Berge, Wellen oder Wolken. Farben, Linien und Flächen treten uns entgegen, mehr nicht, aber eine Landschaft mit spürbarer Weite und Tiefe entsteht wie aus dem Nichts vor unseren Augen.

Warum fällt uns das Erkennen, Entdecken oder Erfinden einer Landschaft in den Bildern von Thilini Zach so leicht? Vielleicht weil die Vielfalt der Natur unendlich ist. So viel wir auch in unserem Leben schon gesehen haben mögen, ständig begegnet uns in der Natur Neues, Nie-Gesehenes, ein überwältigender, fast überfordernder Variantenreichtum, der unser Verständnis von Landschaft Tag für Tag bereichert. *Ich wusste, als ich eine lange Weile geschaut hatte, dass ich gerade erst begonnen hatte zu sehen*, schreibt die schottische Bergsteigerin Nan Shepherd über ihre Begegnung mit der Natur. Was für ein schöner Wahlspruch auch für ein Museum: *Ich wusste, als ich eine lange Weile geschaut hatte, dass ich gerade erst begonnen hatte zu sehen*. So ging es mir, als ich angefangen habe, im Museum zu arbeiten. Und wenn wir mit unseren Ausstellungen erreichen, dass auch Sie das von sich sagen können, dann haben wir alles richtig gemacht.

Jedes Sehen ist erst der Anfang von etwas. So ergeht es uns auch mit den Bildern von Thilini Zach. Mit ihrem Reichtum an Nuancen und Schattierungen bei gleichzeitiger Offenheit und Unbestimmtheit eröffnen sie einen Raum, der endlos zu sein scheint. Endlos in seiner Weite, aber endlos auch in seinen möglichen Bedeutungen. Nicht immer sind wir uns ganz sicher, was wir eigentlich sehen. Schon beim Aufhängen der Werke gab es heftige Diskussionen im Team des Overbeck-Museums: *„Das ist aber eine schöne*

Moorlandschaft!“, „*Wieso Moor? Das ist doch das Meer!*“ Unnötig zu sagen, dass es auf diese Uneinigkeit keine Antwort gibt, selbst dann nicht, wenn Thilini Zach sie wüsste und uns verraten würde. Denn gerade, dass das Bild diese Unbestimmtheit halten kann, auch über den ersten Blick hinaus, sodass wir auch beim zweiten, dritten und vierten längeren Hinsehen immer noch beides darin zu erkennen meinen, das Moor und das Meer und womöglich dazu noch weitere, andere Landschaften – genau das macht ja den Reiz des Kunstwerkes aus. Die Bilder von Thilini Zach widersetzen sich der zufriedenen Erkenntnis, die leider auch beim Betrachten der Bilder von Fritz und Hermine Overbeck oft viel zu schnell die Oberhand gewinnt: „*Ach ja, das ist Worpswede*“ – und schon gehen wir beruhigt weiter zum nächsten Bild, ohne die Einzelheiten des Gemäldes eigentlich erfasst zu haben. Diese Gefahr ist umso größer, wenn wir auf den ersten Blick zu erkennen meinen, was wir sehen. Erst wenn ein Bild uns ratlos macht, bleiben wir stehen und schauen genauer hin. Wir sind es aus unserem Alltag gewohnt, schnelle Antworten geben zu wollen, geben zu müssen. Dabei ist es im Museum – und vermutlich auch sonst im Leben – viel wichtiger, dass man überhaupt die Frage erst einmal in Ruhe zuende denkt: Was sehe ich überhaupt? Ist es schlimm, wenn ich das gar nicht genau weiß oder jedenfalls mit Worten nicht beschreiben kann? Kann ich nicht auch einfach einen Moment hier stehen und die Farben genießen, ohne irgendetwas verstehen oder gleich etwas Kluges dazu sagen zu müssen?

Denn mit dem Wissen ist es so eine Sache. Es bringt einen großen Reichtum in unser Leben, Assoziationen, die ein Kunstwerk in Schwingung versetzen und lebendig machen können – aber gleichzeitig birgt Wissen auch die Gefahr, dass eine Schublade zugeht, sobald wir glauben, etwas korrekt einordnen zu können. Und diese Schublade geht dann nur sehr schwer wieder auf. Deshalb können wir froh sein, wenn bei den Bildern von Thilini Zach, um es salopp zu

sagen, die Schublade manchmal ein bisschen klemmt. Sie will einfach nicht zugehen, springt wieder auf: „*Vielleicht sind das ja doch Berge und gar keine Wolken?*“

Die Bilder von Thilini Zach zu betrachten, bleibt stets der Anfang von etwas – nie hat man ein Bild ganz und gar ausgelotet. Wenn Sie zurückkehren und es ein zweites Mal anschauen, sehen Sie etwas anderes. Das funktioniert übrigens auch mit den Bildern von Fritz und Hermine Overbeck. Diese Eigenschaft haben Kunstbetrachtung und Naturbeobachtung gemeinsam, denn, so schreibt Nan Shepherd: *einen anderen kennenzulernen, kommt zu keinem Ende. Und ich habe entdeckt, dass die Erfahrungen, die ein Mensch mit Felsen, Vögeln und Blumen macht, diese bedeutsamer werden lassen. Das, was man kennenlernt, wächst mit der Erkenntnis.*

Egal, wie lange wir schauen, egal, wie viel wir wissen – ein Kunstwerk enthält immer noch mehr als wir sehen und verstehen. Jedes Kunstwerk wächst, wird reicher und vielschichtiger, während wir es ansehen. Unser Blick ist sozusagen der Dünger für die Kunst, unter dem sie sich entfalten und erblühen kann.

Die Landschaftsbilder von Thilini Zach bestehen in erster Linie aus Licht. Das ist kein Zufall und auch keine willkürliche Setzung der Künstlerin, sondern präzise der Natur abgeschaut: Das Licht ist es, das unsere Wahrnehmung formt. Jede Farbe ist im Grunde nichts anderes als eine bestimmte Form von Licht. Und nirgendwo ist das Licht als eigenständige Größe so gut sichtbar wie in der Natur. *Landschaft besitzt so viele Erscheinungen wie es Abstufungen des Lichts gibt*, schreibt Nan Shepherd – und die Abstufungen des Lichts sind unendlich. Daher die überwältigende Vielfalt von Landschaft. Aber nicht nur das: Landschaft besitzt auch so viele Erscheinungsformen wie es Augenblicke und Stimmungen gibt, in denen wir uns ihr zuwenden. Und auch die sind natürlich

unendlich. Vielleicht wäre das also eine mögliche Definition von Landschaft: eine Schnittstelle von Unendlichkeiten.

In ihrer fast minimalistischen Reduktion auf Farben und Licht schaffen die Gemälde von Thilini Zach Raum für ein ganzes Kaleidoskop unterschiedlicher Wahrnehmungsmöglichkeiten. Wir bemerken es, wenn wir eines ihrer Bilder lange eingehend und aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten: *Auch durch etwas so Einfaches wie die Änderung der Kopfhaltung kann man eine andere Art von Welt hervorlocken.* (Nan Shepherd) Das gilt in der Natur ebenso wie vor einem Kunstwerk. Hier geht es um die Sensibilität für Nuancen – selbst kleinste Veränderungen machen einen großen Unterschied. Treten Sie mal einen kleinen Schritt zurück oder zur Seite und schauen Sie noch einmal neu. Warten Sie, bis die Sonne ein winziges Stück gewandert ist. Die Abhängigkeit unserer Wahrnehmung von minimalen Standort- oder Lichtveränderungen unterstreicht die Tatsache, *dass unser gewöhnlicher Blick auf die Dinge nicht notwendigerweise richtig ist: Er ist nur eine Möglichkeit von unendlich vielen; und einen unvertrauten Blick zu erhaschen, und sei es nur für einen Moment, stellt uns von Grund auf in Frage, aber gibt uns auch neue Sicherheit* – so schreibt es noch einmal Nan Shepherd.

Einen unvertrauten Blick zu erhaschen, und sei es nur für einen Moment, stellt uns von Grund auf in Frage, aber gibt uns auch neue Sicherheit – diese Worte berühren einen wichtigen, verletzbaren und zugleich starken Kern in der Arbeit von Thilini Zach. Dass sie das Ringen mit Zweifeln kennt, die Verzweiflung, wenn ein Bild nicht gelingen will und sie für einen dunklen Moment lang ihr ganzes Können in Frage stellt, das geht aus ihrem Künstlertagebuch hervor. *Zweifeln, weitermachen, zweifeln weitermachen. Heute ist kein guter Tag. Zweifeln, weitermachen“*, notiert sie. *Während das eine Bild zugrunde geht, entsteht daneben ein anderes still und heimlich.*

Dieses Entstehen kann man nicht erzwingen. Die Ungeduld ist der größte Feind der Künstlerin. Zu viel zu wollen, schadet dem Schaffensprozess und verdirbt am Ende womöglich das Bild. Besser ist es, sich dem Prozess zu überlassen. Die Hand solle dem Pinsel folgen und nicht umgekehrt, schreibt Thilini Zach. Dann kann es gelingen, durch alle Zweifel und Unsicherheiten hindurchzuschreiten und eine unverhoffte Befreiung zu souveräner Kreativität zu erleben. Thilini Zach arbeitet dann am besten, so sagt sie es selbst, wenn sie sich der Absichtslosigkeit überlässt und offen bleibt für das Unerwartete und Nicht-Planbare in jedem Bild. Wenn sie erlaubt, dass das Bild sich auch in eine Richtung entwickeln darf, die sie nicht vorhersehen konnte.

Hier zeigt sich eine interessante Parallele zu den Erfahrungen der Bergsteigerin Nan Shepherd, die schreibt: *Oft gibt der Berg am meisten von sich preis, wenn ich kein Ziel habe, wenn ich auf nichts Besonderes aus bin, sondern bloß hinausgegangen bin, um Zeit mit dem Berg zu verbringen, so wie man einen Freund besucht, zu keinem anderen Zweck, als Zeit mit ihm zu verbringen.*

Die Parallele geht noch weiter: Auch wir, die wir die Bilder von Thilini Zach betrachten, entdecken dann am meisten in ihnen, wenn wir Zeit mit ihnen verbringen „wie man mit einem Freund Zeit verbringt“, einfach um der Nähe und Gegenwart dieser Kunst willen und ohne etwas Bestimmtes zu erwarten. Dann kann es sein, dass uns auf einmal ein unerwartetes Gefühl entgegentritt, die Erinnerung an etwas oder auch nur eine unbestimmte Sehnsucht. Für diesen Moment, wenn zwischen uns und dem Bild etwas passiert, wenn wir angerührt sind von etwas, ohne es in Worte fassen zu können, allein für diesen Moment lohnt es sich, den tiefen Zweifeln beim Malen standzuhalten.

Wenn ich sehe, wie die Menschen von meinen Bildern berührt sind, schreibt Thilini Zach, finde ich keine Worte, um dieses Gefühl zu beschreiben. Zu sehen,

wie sich etwas in ihnen bewegt. Meist können sie selbst nicht sagen, was es ist. Dann weiß ich, dass das, was ich mache, nicht umsonst ist.

Nein, das, was Thilini Zach macht, ist ganz sicher nicht umsonst. Das werden Sie in dieser Ausstellung selbst sehen und erleben.

Ist es denn überhaupt richtig und im Sinne der Künstlerin, dass wir in allen diesen Bildern Landschaften zu sehen meinen, wie abstrakt sie auch sind? Ich denke ja. Manchmal verrät schon der Bildtitel, dass auch die Künstlerin ein Bild als landschaftlich empfunden hat. Aber darum geht es gar nicht. Thilini Zach geht in ihren Bildern immer von der Natur aus, auch wenn sie sich dann im Malprozess sehr weit von der wirklichkeitsgetreuen Darstellung eines realen Ortes entfernt. Natureindrücke bilden das unverrückbare Fundament ihrer künstlerischen Fantasie. Das Eintauchen in die Natur, schon als Kind, hat ihre ganze Wahrnehmung, ihr Farbempfinden, ihre Ausdruckskraft geprägt. Ihr Malen ist unweigerlich durchtränkt von diesen Eindrücken.

Und trotzdem ist Thilini Zach – anders als Fritz und Hermine Overbeck – keine Freilichtmalerin. Ganz bewusst arbeitet sie nicht direkt vor der Natur, sondern im Atelier, und auch dort nicht nach Skizzen oder Vorzeichnungen, sondern ganz aus ihrer Erinnerung, Fantasie und Intuition heraus. Mit großer Sensibilität und Geduld folgt sie den nahezu unbewussten und oft unerklärlichen Impulsen ihrer Vorstellungskraft. Vielleicht wirken die Landschaften in ihren Bildern deshalb manchmal etwas entrückt, wie undeutlich erinnerte Träume oder intensive und doch halb vergessene Erinnerungen. Manches bleibt vage, wie hinter Wolken oder im Nebel verborgen oder im Gegenlicht gesehen. Anderes tritt dann wieder überraschend deutlich hervor. Der Grat zwischen Naturdarstellung und Abstraktion ist schmal. Wir sehen eine fremde und doch seltsam vertraute Welt, in der uns eine stille und intime Begegnung mit der

Natur möglich ist. Man könnte vielleicht etwas poetisch sagen: Diese Landschaften wollen nicht erkannt, sondern geträumt werden.

Der Titel „Leise Landschaften“ ist nicht zufällig gewählt. Die Bilder von Thilini Zach strahlen eine große Weite, Tiefe und Ruhe aus und zeugen zugleich von einer präzisen Naturwahrnehmung, die die Glaubwürdigkeit der dargestellten Natur begründet. Auch wenn die Malerin keine realen Orte abbildet, zeigt sie uns etwas „Wahres“ – und wir Betrachtenden spüren das intuitiv. Das kann nur deshalb gelingen, weil die Künstlerin diese Landschaften aus sich selbst heraus entwickelt, genährt durch ihre lebenslange enge Bindung an die Natur.

Vielleicht zwingt das Auge dem, was nicht mehr als ein Durcheinander ist, seine eigene Ordnung auf. Man muss schöpferisch schauen, schreibt Nan Shepherd über ihre Begegnung mit der Natur. Dieses schöpferische Schauen ist es, das auch der Malerei von Thilini Zach zugrunde liegt. Ihre Gemälde bilden Landschaft nicht ab, sondern erschaffen sie neu – auf eine stille, aber nachdrückliche Weise.

Das Leise läuft immer Gefahr, überhört zu werden, dabei kommt ihm in unserer Welt große Bedeutung zu. In einer meistens zu schnellen und zu lauten Gegenwart ist Stille ein wertvolles Gut geworden und Konzentration eine seltene Begabung. Das Werk von Thilini Zach steckt einen Rahmen ab, der deutlich macht, dass sich geduldiges und zeitintensives Arbeiten durch nichts ersetzen lässt und nicht nur in der Kunst einen Wert an sich darstellt. Nicht umsonst definiert Robert Macfarlane *Präzision als eine Form von Poesie, Aufmerksamkeit als Hingabe, Genauigkeit als Achtung*. Es sind diese zentralen Tugenden des Menschseins – Präzision und Poesie, Aufmerksamkeit und Hingabe, Genauigkeit und Achtung –, die sich in Thilini Zachs Art des Arbeitens und in ihren Kunstwerken verbergen.

Dass dabei Schönheit entsteht, ist kein Zufall und auch kein Beiprodukt. *Schönheit ist nicht nebensächlich, sondern wesentlich*, schreibt Nan Shepherd. Überall da, wo sich der Wesenskern eines Menschen oder einer Landschaft rückhaltlos ausdrückt, da sprechen wir von Schönheit, denn wir erkennen darin das, was wir auch in uns selbst erahnen, aber niemandem, oft genug nicht einmal uns selbst, zu offenbaren wagen: den unermesslich großen Wert dessen, was vergänglich ist. Den Wert der Natur, des Lichtes in diesem Moment, unseres eigenen Lebens. Die Bilder von Thilini Zach erinnern uns daran, was den Kern unserer kurzen, zerbrechlichen Existenz ausmacht: Jedes Kunstwerk ist – ich zitiere noch einmal Nan Shepherd – *etwas dem Nicht-Sein Entrissenes, diesem Schatten, der sich fortwährend bei uns einschleicht und den man fernhält durch fortwährendes schöpferisches Handeln. Indem man irgendetwas mit einer Hingabe anschaut, die bis in seinen Wesenskern vordringt, vergrößert man den Bereich des Seins in der ungeheuren Weite des Nicht-Seins. Der Mensch besitzt keinen anderen Grund für seine Existenz.*

Haben Sie das gehört? Wir haben keinen anderen Grund für unsere Existenz, als etwas mit Hingabe anzuschauen. Einen besseren Satz kann es für eine Museumsleiterin wohl nicht geben. Nehmen Sie diesen Satz mit, wenn Sie sich gleich die Bilder unserer Ausstellung „Leise Landschaften“ anschauen. Nehmen Sie sich Zeit. Schauen Sie die Bilder so an, wie Thilini Zach sie malt – geduldig, hingebungsvoll und offen. Sie vergrößern damit den Bereich des Seins in der ungeheuren Weite des Nicht-Seins. Wer kann das schon von sich behaupten?